



◇ ◇ ◇ ◇ ◇ ◇ ◇ ◇ SEID GEWARNT! ◇ ◇ ◇ ◇ ◇ ◇ ◇ ◇

ALLE FANTASIE speist sich aus der Realität. Keine noch so abgedrehte Idee hat es jemals vermocht, mit ihrer Kreativität die reale Schöpfung zu überflügeln. Die höchste Kunst kann nicht mehr vollbringen, als ein Abbild dessen zu sein, was schon gewesen ist.

Spreche ich in Rätseln? Nun, genau das ist meine Absicht. Auch das Rätselhafte gehört zu der Natur, die uns umgibt. Das Staunen ist die natürlichste und angemessenste Form der Ehrerbietung gegenüber dem Schöpfer des Universums, dessen übersprudelnder Fantasie selbst die kreativsten Köpfe unter uns nicht das Wasser reichen können.

Was in diesem Buch erzählt werden wird, ist reine Fantasie. Und es ist dennoch auch die Wirklichkeit. Einem kritischen Leser mag es vielleicht unangemessen erscheinen, die Spinnereien meiner Rätsel-



erzählungen mit den ewigen Wahrheiten des göttlichen Wortes zu verweben. Ich kann diesen Einwand verstehen. Wer so denkt, dem rate ich, das Buch aus der Hand zu legen. Allen anderen, die zwischen Legende und Wahrheit unterscheiden können, die Augen für das Wunderbare und Verstand für das Lösen von Rätseln haben, wünsche ich viel Vergnügen auf dem Weg, der vor ihnen liegt.

Wenn ihr mir folgen wollt, werdet ihr – wie ich – bereits im ersten Kapitel eurer Freiheit beraubt werden. In dieser Situation werdet ihr auf euch allein gestellt sein. Warum solltet ihr es auch einfacher haben als ich? Würde ich euch ganz bequem den Weg aus eurem Gefängnis weisen, so würde ich euch einiger wertvoller Erkenntnisse berauben. Daher habe ich die Seiten dieses Buches in ein wildes Durcheinander verwandelt. Es ist ein Labyrinth geworden. Man kann es nicht von vorne nach hinten lesen, denn dann ergibt alles gar keinen Sinn. Es ist vielmehr so, dass jedes Kapitel ein Geheimnis enthält, das ihr lösen müsst, um zu erfahren, auf welcher Seite die Geschichte weiter erzählt wird.



Dass der Schlüssel aller Erkenntnis in der Bibel liegt, brauche ich euch nicht zu erklären, oder? Der Weg aus der Finsternis ins Licht, aus der Gefangenschaft in die Freiheit führt nur über die Wahrheit.

„Wie?“, werdet ihr euch fragen, „mit einer Lügengeschichte will er uns zur Erkenntnis der Wahrheit führen?“ „Ja freilich!“, antworte ich, „wenn ich euch nur dazu kriege, einmal in der Bibel zu lesen, ist mir jedes Mittel recht!“

Ha! Jetzt ist die Katze aus dem Sack. Statt aber nun sauer auf mich zu sein, wäre Dankbarkeit wohl eher angebracht: Immerhin habe ich euch gerade verraten, wo ihr die Lösungen für einige der kniffligsten Rätselfragen finden könnt. Und das bezieht sich keineswegs nur auf die Rätsel dieses Buches! Denkt mal darüber nach ...

Nur wer Fragen stellt, bekommt Antworten und nur, wer sich auf den Weg macht, wird jemals ankommen. Darum zögert nicht länger – das Abenteuer wartet auf euch.



WENN MAN ein Labyrinth betritt, ist es immer gut, einen Faden dabei zu haben. So einen Faden will ich euch hier gerne mitgeben, damit ihr euch nicht im Dunkel verliert.

Jedes Kapitel endet mit einem Rätsel, das zu lösen ist. Das Ergebnis ist immer die Zahl der Seite, auf der die Geschichte weitergeht. Es gibt einen zusätzlichen Kontrollmechanismus: Das gleiche kreisförmige Symbol, das über der letzten Seitenzahl eines Kapitels steht, wiederholt sich unter der Kapitelüberschrift des nächsten Kapitels. Stimmen die beiden Symbole nicht überein, war es wohl nicht die richtige Lösung.

Die Rätsel sind nicht immer eindeutig formuliert. Oder meint ihr, der Weg in die Freiheit wäre ein Spaziergang? Oft werdet ihr ganz alleine herausfinden müssen, wonach gesucht wird. Lösungen müssen entdeckt, enträtselt, errechnet, kombiniert, nachgelesen und gefunden werden. Oft ist es erforderlich, um die Ecke (oder sogar um mehrere Ecken) zu denken. Ein oder zwei Gefährten können auf dem Weg hilfreich sein. Ich wünsche euch reiche Erkenntnis und viel Erfolg!



UND WAS IST, wenn ihr gar nicht weiter kommt? Für diesen Fall gibt es am Ende jedes Kapitels eine graue Seite. Dort findet ihr einen Hinweis und auch die vollständige Lösung.

Manchmal braucht man nur einen kleinen Tipp. In diesem Fall solltet ihr nur den Hinweis lesen. Erst wenn euch das nicht weiterhilft, solltet ihr euch darunter die Lösung des Rätsels anschauen. Beides habe ich auf den Kopf gestellt, damit ihr nicht aus Versehen Antworten auf Fragen bekommt, die ihr ohne Weiteres auch selbst hättet lösen können.

Noch ein kleiner Tipp: Habt ihr das nächste Kapitel gefunden, könnt ihr die Kapitelnummer in der Überschrift eintragen. Auf diese Weise könnt ihr die Geschichte später noch einmal in der richtigen Reihenfolge nachlesen.

Ich würde mich übrigens riesig freuen, wenn ihr mir erzählt, welche Erfahrungen ihr mit dem Buch gemacht habt, was euch gefallen hat und was nicht. Schreibt mir: kontakt@kleine-propheten.de





ES IST NUN SCHON eine ganze Weile her – fast erscheint es mir, als hätten die Ereignisse, von denen ich erzählen will, in einem früheren Leben stattgefunden. Ich war von meinem Chef geschäftlich nach Israel beordert worden. Der Termin verlief erfreulich reibungslos und nachdem alles Dienstliche geklärt war, hatte ich noch ein oder zwei Tage, die ich im Heiligen Land verbringen konnte, bis mich mein Flieger wieder in die Heimat bringen sollte. Ich beschloss, auf eigene Faust die Gassen Jerusalems zu erkunden.

In dieser Stadt – so schien es mir – gab es mehr Fremdenführer als Einwohner. Vor allem die arabischen Guides zeichnen sich durch Hartnäckigkeit aus. Sie verfolgten mich mit ihren Angeboten durch die dunklen und schmutzigen Gänge des arabischen Viertels. Fremdartige Klänge und Gerüche kamen von überall her, Marktschreier und laute Musik, die aus irgendwelchen Radios dudelte und über allem schwebend der lang gezogene, klagende Ruf des Muezzin, der sich – durch scheppernde Lautsprecher grausam verzerrt – über den Klangteppich legte, der aus den Gassen des Marktes aufstieg.



Ein Barbier stutzte mit kundiger Hand den Bart seines Kunden. Der Rasierschaum lief abwärts durch das holprige Pflaster der Straße und vermischte sich mit dem Blut irgendeines frisch geschlachteten Tieres, dessen Hälfen auf der gegenüberliegenden Straßenseite von einem munter pfeifenden Metzgersburschen aufgehängt wurden. Jemand zog einen mit leeren Töpfen beladenen Handkarren hinter sich her, der auf dem Straßenpflaster hüpfte und mitsamt seiner Ladung einen unbeschreiblichen Lärm verursachte. Eine Gruppe von ehrwürdig aussehenden Herren mit langen Gewändern und ebensolchen Bärten war in ein hitziges Streitgespräch vertieft, das sie mit ausladenden Gesten untermalten.

Als ich um die nächste Straßenecke bog, befand ich mich – völlig überraschend – im jüdischen Viertel wieder. Hier waren die Straßen peinlich sauber, die Wände weiß und die Fenster mit Blumen geschmückt. Vor mir lag der große Platz vor dem Westwall des Tempelberges: Unten die altehrwürdige Klagemauer, angeblich der einzige verbliebene Rest des salomonischen Tempels, rötlich erleuchtet von der untergehenden Sonne und darüber die goldene Kuppel des muslimischen Felsendomes. Davor eine bunte Mischung von Menschen,



die unterschiedlicher kaum sein konnten: Männer mit langen Bärten und breitkremrigen Hüten, Soldaten mit olivgrüner Uniform, Geschäftsleute auf dem Weg nach Hause, Touristen mit kurzen Hosen, Einheimische mit ernsten Gesichtern und irgendwo dazwischen: ich.

Einen Moment lang ließ ich mich vom Strom der Menschen mitreißen, dann entschloss ich mich, die breite Straße zu verlassen und in eine kleine Seitengasse einzubiegen. Ein Mönch in einer brauner Kutte saß abseits auf einem Mäuerchen und las laut in der Bibel: „Der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und viele sind's, die auf ihm gehen. Wie schmal aber ist der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden!“ Ich deutete dies als gutes Zeichen und folgte dem schmalen Weg weiter, ohne zu wissen, wohin er mich führen würde.

Es ging eine Treppe hinunter, dann unter einem pittoresken Steinbogen hindurch. Der Lärm der Stadt war hier nur noch gedämpft zu hören. Beiderseits des Weges hohe Mauern aus denen struppige Kräuter wucherten. Unvermittelt stand ich vor einem Bücherladen. „Ob das wohl eine gute Idee war, an dieser Stelle einen Laden zu eröffnen?“, schoss es mir durch den Kopf.



Im Schaufenster lagen religiöse Bücher in sämtlichen Sprachen dieses Planeten, daneben eine Menge Krimskrams, Devotionalien und frommer Kitsch. Durch die leicht milchigen Scheiben sah ich kurz das Gesicht eines Mannes mit schwarzem Bart und Brille, das kurz darauf wieder verschwand.

Ich nahm an, dass der Laden um diese Zeit ohnehin bald schließen würde. Dennoch konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick hinein zu werfen. Mich empfing der blecherne Klang einer reichlich verbeulten Glocke, die knapp über der Tür angebracht war. Hinter dem Tresen bemerkte ich den bärtigen Verkäufer. Er trug eine dickrandige Brille, deren Gläser seine Augen auf geradezu monströse Weise vergrößerten. „Shalom“ sagte ich, als ich den Laden betrat, aber anstatt meinen Gruß zu erwidern, lächelte er auf eine sonderbare Weise still vor sich hin. Ich sprach in auf Englisch an, aber er antwortete nicht.

Ich beschloss, den Bücherschatz einmal unter die Lupe zu nehmen, und schlenderte durch die Regale. Was es da alles zu sehen gab: alte, verstaubte Folianten, aber auch billige Taschenbücher. Es schienen nicht nur alle Sprachen der Welt vertreten zu sein, sondern zu mei-

nem Erstaunen entdeckte ich zwischen Bibeln und alten Talmud-Ausgaben auch einen Koran, die Siddhartha, sowie verschiedene Werke, deren Ursprung mir völlig fremd war. Es gab dort Bücher mit Schriftzeichen, die ich noch nie gesehen hatte. Und zwischendrin hingen Kreuze, Davidsterne, bunt bestickte Kippas, Landkarten und die Statue eines neunarmigen Gottes unbekannter Herkunft, dessen Gesichtsausdruck mir Unbehagen verursachte.

Durch die engen, vollgestopften Gänge des Ladens hörte ich erneut die Blechglocke. Offensichtlich hatte doch noch jemand außer mir den Weg zu diesem Bücherfriedhof gefunden. Als ich Richtung Ausgang schlurfte, sah ich durch das Schaufenster einen Mann, der sich schnellen Schrittes vom Laden entfernte. Obwohl ich nur seine Rückseite sehen konnte, glaubte ich, den Verkäufer zu erkennen. Ich sah mich um. War etwa doch keiner gekommen? Bedeutete das, dass ich jetzt allein im Laden war?

Ich weiß gar nicht warum, aber die Situation war mir unangenehm. Da ich mich ohnehin mit niemandem hier unterhalten konnte, entschied ich mich dafür, ebenfalls zu gehen.



Tja, was soll ich sagen? Dazu war es nun zu spät. Die Tür war verschlossen. Nutzlos baumelte die Glocke über der Tür, als ich mit aller Kraft am Griff rüttelte. Ich klopfte von innen an die Scheibe, aber da niemand auf der Gasse unterwegs war, konnte mich natürlich auch niemand hören. Ich machte mich auf die Suche nach einem Hinterausgang. Dass ich dabei mehrfach über auf dem Boden gestapelte Bücher stolperte, zeigte mir, dass ich begann, nervös zu werden. In den labyrinthisch verschachtelten Gängen wurde es immer dunkler, je weiter man ins Innere des Gebäudes vordrang. Ab einem gewissen Punkt war es so schummrig, dass es schwierig wurde, zum Ausgangspunkt zurückzufinden.

Draußen ging nun endgültig die Sonne unter. Straßenlaternen gab es vor dem Laden auch nicht, sodass die Finsternis allmählich die Gänge zwischen den Regalen flutete und eine Orientierung unmöglich machte. Was sollte ich nur tun? Auf dem Tresen erkannte ich ein Telefon. Die Leitung war tot und ich wunderte mich, dass mich dieser Umstand kein bisschen überraschte. Auch der Lichtschalter neben der Tür versagte seinen Dienst. So oft ich ihn hin und her schaltete – die Dämmerung vertiefte sich mit jedem Augenblick.

